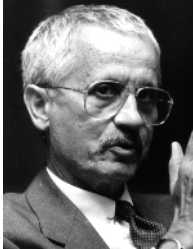


---

## Abschied von den GMH\*

---



### Hans Dieter Baroth: Von den Schwierigkeiten ein Blatt zu machen

*Hans Dieter Baroth lebt als Autor und Journalist in Berlin.*

---

„Wenn ich in die Versammlung des SPD-Ortsvereins Mannheim-Vogelstang fuhr und es waren 34 Genossen anwesend, saßen vor mir 34 Chefredakteure.“ Das erzählte Ulrich Preußner. Preußner, der spätere Pressesprecher des DGB, war Redakteur bei der Mannheimer sozialdemokratischen Tageszeitung „AZ“. Jeder von den Anwesenden hatte schon mal eine Zeitung gelesen, folglich wusste er besser als ein Redakteur, wie sie eigentlich gemacht sein müsste. Die Mannheimer waren klassische Funktionäre, getragen von der Überzeugung ihrer Allgemeinkompetenz. Zum Beginn der Bundesrepublik existierten viele sozialdemokratische Tageszeitungen. Weil dort Funktionäre von unten bis in die Chefetagen das Sagen hatten, gibt es keine mehr. Es überlebten nur solche, an denen die Partei lediglich beteiligt ist. Harald Schöpferle, einst Jugendsekretär in Mannheim, analysiert den Grund des Unterganges der „AZ“: „Sie wurde vom jeweiligen Vorsitzenden als sein Sprachrohr missbraucht. Die Artikel über ihn waren die längsten, aber es stand nichts drin.“

Ich leitete nacheinander zwei Blätter des DGB: zunächst das Jugendmagazin „ran“, danach die Wochenzeitung „Welt der Arbeit“ (WdA). Mein Credo bei beiden Zeitschriften lautete, sie müssten verkauft werden, um durch Abonnenten Stärke gegen Einreden von Funktionären zu gewinnen. Ein Gewerkschafter aus Frankfurt (Oder) definiert Funktionäre als Spezialisten für das Allgemeine. Der frühere DGB-Vorsitzende Ernst Breit bezeichnete seine Kollegen gelegentlich als Universal-Dilettanten. Im Unterschied zu den Kritikern in Mannheim-Vogelstang hatten die Funktionäre, mit denen ich es zu tun hatte, aber Macht, denn sie waren Vorstandsmitglieder. Die Kompetenz der fachlich Inkompetenten prägte die Arbeit: Ein Gewerkschaftsredakteur arbeitet zu 50 Prozent an der Recherche, die restliche Hälfte muss er für Rechtfertigungen nach innen aufbringen. Insbesondere dann, wenn über Missstände in den Betrieben berichtet oder eine ketzerische politische Meinung geäußert wurde. In Konzernen ist zuständig für das Fernsehen der Vorstandsvorsitzende, für die Printmedien die Pressestelle, gegen die Gewerkschaftspresse der Betriebsrat. Zwar war ich

bei der Jugendzeitung laut Impressum der Chefredakteur, aber angeschrieben wurde von außen grundsätzlich der Vorsitzende Heinz O. Vetter, der beweisbar nicht in der Redaktion saß; er war nicht einmal Herausgeber. Die Beschwerden ohne Faktenbelege gingen an den „lieben Heinz“, den „lieben Kollegen Vetter“ oder an den „sehr geehrten Herrn Vetter“. Seine Rückfragen an mich, den Unter-Chefredakteur, begannen meist mit dem Satz: „Was hast du denn schon wieder angestellt?“ Somit war ich zunächst grundsätzlich Beschuldigter. Dann begann die redaktionsinterne Rechtfertigungsmaschine zu arbeiten. Es wurden erheblich mehr Seiten Beweise vorgelegt als der jeweils von außen kritisierte Artikel lang war. Wurde ich von Zeit zu Zeit in den Geschäftsführenden Bundesvorstand (GBV) zitiert, saßen dem Jugendredakteur eine aus damaliger Sicht alte Frau und acht greisennahe Männer gegenüber. Es ist ein Irrtum zu glauben, sie hätten sich informieren wollen, wie es bei der aufmüpfigen Jugend so aussehe. Nein, die neun Vorständler wollten mir, hin und wieder sogar nachsichtig und wohlwollend, erklären, was die Jugend lesen soll und wie ein Blatt für die jungen Gewerkschafter gestaltet sein müsste. Und das in der Phase nach den 1968ern, in der sogar die katholische Jugend und Männer in der Bundeswehr aufbegehrten!

Das Credo von Funktionären/Mandatsträgern gegenüber so genannten *eigenen* Medien lautet etwa: Die Mitglieder *sollen* das lesen. Der Redakteur kämpft meist vergeblich mit dem Argument, es gehe darum, was die Menschen lesen *wollen*.

Ein Vorsitzender entdeckte in der Jugendzeitschrift eine Karikatur, die er als kirchenkritisch empfand. Er informierte eine Vorstandskollegin aus dem christlichen Lager, die sich auf seinen Hinweis hin aufregte. Beide warfen die innergewerkschaftliche Empörungsmaschine an. Eugen Loderer, Vorsitzender der IG Metall, sagte nach einer Bundesvorstandssitzung zu seinem Büroleiter Paul Flum, es lägen Beschwerden vor, er solle deshalb die ran überprüfen. Paul Flum rief mich an. Er habe das Magazin nun mehrere Male gelesen, sogar die Leserbriefe, er finde nichts. Als ich auf die Karikatur verwies, lachte er laut. Ich wurde von 17 Chefredakteuren als Chefredakteur der ran abgesetzt. Die 17 Chefredakteure waren die 17 Vorsitzenden, die sich zu einer Sondersitzung getroffen hatten. Ein Chefredakteur enthielt sich der Stimme, es war Leonhard Mahlein, Vorsitzender der IG Medien. Mir wurde nie eine Beschwerde aus dem Bereich der Abonnenten vorgelegt.

Später als Chefredakteur der Wochenzeitung WdA erhöhte sich die Zahl der Einredner über mir: 17 Vorsitzende der Gewerkschaften, acht Mitglieder des GBV, die ihre Interessen im Blatt lesen wollten, dazu der DGB-Vorsitzende als Herausgeber. Ob Helmut Kohl oder Jochen Vogel, der Chefredakteur der WdA hieß „sehr geehrter Herr Vetter“, später „sehr geehrter Herr Breit.“ Einmal bekam ich von dessen Büro eine Warnung, es werde nun ernst: Bundeskanzler Kohl habe wiederholt geschrieben, aber nun der Kanzleramtsminister Wolfgang Schäuble in der selben Sache. Ernst Breit verteidigte mich oft, sogar gegen Wolfgang Schäuble. Selbstverteidigung war nicht möglich. Meine Einwände in Gremien, wenn sich die Union oder Nicht-Abonnenten beschwerten, sei das gleichzusetzen mit einem Schwarzhörner, der sich über das Programm beklage, galten selten. Erst später begriff oder verstand ich, dass es Heinz Oskar Vetter und Ernst Breit über mir sehr schwer hatten mit dem Verbandsblatt.

Eigentlich wurde innergewerkschaftlich die informationsfreie Berichterstattung gewünscht. Aber dafür will niemand zahlen. Übersetzt der Redakteur den englischen Begriff „Newspaper“ puristisch mit Neuigkeiten-Papier für die Zeitung des Verbandes, hat er einen schweren Alltag. Daraus zwei Beispiele von leider vielen Ärgerlichkeiten. Bei der Gewerkschaft HBV in Hessen wurde ein Jugendbildungssekretär gewählt und eingestellt, den der Vorsitzende nicht schätzte. Das Ergebnis der Wahl meldete die WdA. Über Jahre traktierte mich der Landesvorsitzende mit der Frage, warum wir das gemeldet hätten. Die Gegenfrage,

das Ergebnis sei doch korrekt gewesen, wurde erwidert mit: „Aber das musstet ihr doch nicht berichten.“

Franz Steinkühler hatte auf einer öffentlichen Funktionärskonferenz die Frage gestellt, ob die Gewerkschaften eine eigene Werbeagentur unterhalten müssten. Die WdA berichtete darüber. Verständliche Aufregung bei den Beschäftigten der Agentur. In der Sitzung des DGB-Bundesvorstandes machte mir der Vorsitzende der IG Medien, Erwin Ferlemann, heftige Vorwürfe wegen des Berichtes. Ihm gegenüber saß Franz Steinkühler. Den kritisierte er wegen der Rede nicht, aber heftig den Überbringer. Die anderen Anwesenden in dem Gremium fanden die Szene nicht einmal absurd.

Irgendwann im Laufe der Jahre hatte sich jeder der 17 Vorsitzenden mal geärgert. Als die WdA 1988 wie symbolisch im Mannheimer Hotel „Maritim“ aus finanziellen Gründen versenkt wurde, hatte ich keine Freunde mehr. Aber ich war reicher geworden an Erfahrung - eine verkaufsfähige Verbandszeitung lässt sich nicht machen. Dass die Gewerkschaftlichen Monatshefte eingestellt werden, ist nicht *das* Ereignis - dass es sie so lange gab, ist hervorzuheben!